



Aus der Ferne gar nicht so übel: Schloss Promnitz an der Elbe

Foto Amac Garbe

Einst waren sie prachtvoller Mittelpunkt vieler Orte. Dann kamen Bodenreform, DDR und Wiedervereinigung. Heute sind im Osten Deutschlands die meisten Schlösser und einstigen Rittergüter wieder in Privatbesitz – und dennoch häufig dem Verfall preisgegeben.

Von Stefan Locke

Überall sind Brombeeren, wilde Rosen und Holunder. Im Hof, an den Hauswänden, vor der Eingangstreppe. Sie wachsen ringsherum aus Ritzen

Für mich ist das wie Auftragsmord

sich nur anfangs ein paar Mal blicken, erzählt, er wolle eine Zuchtanlage für Strauße und Damwild einrichten. Es ist die Zeit großer Ideen und Pläne. 2002 ist er noch mal da; die Elbe hat auch Teile des Promnitzer Schlosses geflutet. Der Staat zahlt rund 100 000 Euro Fluthilfe. Der Eigentümer lässt davon die Schlossmauer auf der Elbseite wiederaufbauen und später auch das Gerüst am Treppenturm anbringen. Ein letztes Fünkchen Hoffnung glimmt unter den Promnitzern, in Riesa und beim Landkreis. Doch vergeblich.

Um das Gerüst zu befestigen, wurden Löcher in das Dach geschlagen. Seitdem dringen Regen und Schnee ins Gebälk, Schwamm breitet sich aus. Im Obergeschoss ist es ganz und gar trostlos. Hier liegt der große Fürstensaal, prächtig muss er einst ausgesehen haben. Jetzt ist er

während die Preise steigen. „Das Schlimme ist: Wer ein solches Anwesen heute wirklich wiederaufbauen will, kommt vielfach gar nicht ran“, sagt Donath.

Nach der Wiedervereinigung wollten Treuhänder und Kommunen das Problem leerstehender Schlösser schnell lösen – und schufen damit viele neue. Freilich gibt es Privaterwerber, die sich mit Hingabe ihrem Anwesen widmen, es denkmalgerecht sanieren und beleben. Die Regel aber ist das nicht. Während heute Häuser, Straßen und Parks in vielen Gemeinden glänzen, sind ihre ehemals prächtigen Schlösser, die einst Zentren der Orte waren, häufig nur noch Schandflecke und ein Ärgernis für die Verwaltung.

So wie in Ottendorf südlich von Pirna in der Sächsischen Schweiz. Direkt neben der Kirche steht ein vierflügeliges Renaiss-

brechen und mit dem Material Neubauernhöfe errichten lassen. „Junkerland in Bauernhand“ lautete die Devise.

Laut Landesamt für Denkmalpflege fielen dieser Aktion bis 1951 allein in Sachsen 120 Schlösser und Herrenhäuser zum Opfer. Bis 1989 mussten in den damaligen Bezirken Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt weitere 80 Kulturdenkmäler abgebrochen werden, weil sie baufällig waren oder mangels Material nicht saniert werden konnten. Seit der Wiedervereinigung wurde zwar so manches Anwesen gerettet, gestoppt werden konnte die Abrissbirne aber nicht. Allein im Freistaat wurden seit 1990 elf Schlösser und Rittergüter abgerissen, fast alle von großer baugeschichtlicher Bedeutung. Etwa viermal so vielen droht in den nächsten Jahren das gleiche Schicksal.

Matthias Donath sieht gerade deshalb auch den Staat in der Pflicht, das kulturelle Erbe zu bewahren. „Der Staat hat von der Bodenreform profitiert und sich dann mit der Praxis, die Schlösser in volkseigenem Besitz dem jeweils letzten Rechtsträger zu übereignen, stillschweigend aus der Verantwortung gestohlen.“

Die Länder freilich wollen sich nicht mit noch mehr historischen Bauten belasten. Sachsen verwaltet 19 Burgen, Schlösser und Gärten in einem Staatsbetrieb, darunter Großobjekte wie Schloss Moritzburg oder die Festung Königstein. Das kostet rund 30 Millionen Euro jährlich. Hinzu kommen Großbauvorhaben wie am Dresdner Residenzschloss, dessen Wiederaufbau allein 500 Millionen Euro kostet. Zur Förderung aller rund 103 000 sächsischen Kulturdenkmäler, darunter auch der übrigen Schlösser und Herrenhäuser, stehen zehn Millionen Euro pro Jahr zur Verfügung.

Eigentum verpflichtet, heißt es im Grundgesetz. Doch die Druckmittel des Staates, private Denkmalbesitzer zur Pflege der ihnen anvertrauten Kulturgüter zu bewegen, sind äußerst gering. Auflagen gibt es zuhauf, meist bleiben sie ohne wirksame Sanktionen. Zwar ist das Land berechtigt, bei Gefahr im Verzug etwa Dächer zu decken oder Fassaden auf Kosten des Eigentümers zu sanieren; „Ersatzvornahme“ nennt sich das auf Amtsdeutsch.

Das Mittel werde kaum genutzt, sagt Sachsens Landeskonservatorin Rosemarie Pohlack. Zu häufig blieben Land und Kommunen am Ende auf den Kosten sitzen. Ganz abgesehen von damit verbundenen, oft über Jahrzehnte dauernden Rechtsstreits. So ist denn auch das scharfe

Schwert der Enteignung realistisch betrachtet stumpf.

Das Land Rheinland-Pfalz dagegen klagte 2007 unter Berufung auf den Denkmalschutz erfolgreich gegen den Eigentümer der Burgruine Meistersel. Er hatte die Anlage vernachlässigt, weshalb das Land sein Vorkaufsrecht durchsetzen konnte. Der gleiche Mann, ein Pfälzer Rechtsanwalt, ist auch im sächsischen Gauernitz kein Unbekannter. Hier kaufte er im Jahr 2003 für 125 000 Euro eine dreiflügelige Landschlossanlage im Neorenaissancestil im Zentrum des Ortes an der Elbe zwischen Dresden und Meißen.

Als die Anlage in Gauernitz weiter verfiel und der Eigentümer vertraglich vereinbarte Sanierungen an Dach und Fenstern unterließ, klagte die Gemeinde auf Rückübertragung – und gewann. Dann aber tat sich plötzlich etwas. Das vom Verfall besonders bedrohte Mittelschiff erhielt ein neues Dach. Das Gerüst steht noch, Arbeiter sind jedoch nicht zu sehen, obwohl das Dach, vor allem um die Gauben, an Ecken und Übergängen zu den Nachbarflügeln längst nicht fertig, sondern nur notdürftig mit Planen vernagelt ist.

In Promnitz steht Schlossvereinschef Schmitz jetzt in einem der oberen Säle vor einem großen, reich verzierten blauen Kachelofen. Wenn die Sonne durch die Fensterfolie scheint, glänzt er sogar ein wenig. Am oberen Ende lugen Schamotte-

Am Dienstag auf der Seite „Die Gegenwart“

Kompass für die Welt:

Udo Di Fabio über

das Reformationsjahr 1517.

steine hervor, Kacheln sind herausgerissen, liegen lose herum. „Hier wollte wieder jemand klauen“, seufzt Rudolf Schmitz. In anderen Räumen waren die Schatzjäger erfolgreich, haben ganze Öfen komplett abgebaut. „Für mich“, sagt er, „ist das wie Auftragsmord.“

Neulich hat er aus dem eingestürzten Dach einer benachbarten Scheune schwere Balken gesichert, sortiert und zurechtgesägt. Damit will er jetzt den Fürstensaal im Schloss vor dem Absturz bewahren. Warum tut er sich das eigentlich an? Noch dazu, wo ihm die Anlage nicht mal gehört. Er überlegt. „Ich haben eben was für alte Gemäuer übrig.“

Schmitz muss sich beeilen. Wenn in einem Winter einmal viel Schnee kommen sollte, wird das Dach nicht standhalten. Dann droht der gesamte zentrale Flügel des Ensembles einzustürzen.